

Too big to fail ... die Zweite?

Chancen und Risiken einer neuen deutschen Superbank

**Ein Feature von Claudia Wehrle, ARD Börsenstudio Frankfurt
und Franka Welz, ARD Hauptstadtstudio Berlin**

Redaktion: Jens Brommann

Frankfurt. Bankenviertel. Menschen stehen auf der Straße. Viele sind nervös, haben Angst um ihren Job.

„Ich finde es keine gute Idee, halt mit viel Stellenabbau verbunden. Mein Gefühl ist, dass eine große Unsicherheit damit verbunden ist, weil ja doch viele Leute um ihren Job bangen. Sinn und Zweck ist Personalabbau um damit Kosten zu sparen. Angenehm ist die Vorstellung zwar nicht, aber na ja, da müssen wir wohl durch, fürchte ich.“

Lange Zeit wurde nur darüber spekuliert. Nun ist es offiziell: Deutsche Bank und Commerzbank reden miteinander. Sie prüfen, ob es sich lohnt, zusammenzugehen. Wirtschaftlich sinnvoll müsse das sein, betont Jörg Eigendorf, der Sprecher der Deutschen Bank:

„Dafür braucht es einen guten Plan, allen voran einen guten Integrationsplan. Den loten wir nun gemeinsam mit der Commerzbank aus. Und wenn die Ergebnisse dann vorliegen, werden wir entscheiden. Das heißt, diese Sondierungsgespräche sind Ergebnisoffen. Sie werden eine Weile brauchen, denn uns geht Gründlichkeit vor Schnelligkeit. Wichtig ist uns auch, wir sind eine globale Bank. Wir werden eine globale Bank bleiben. Mit einer führenden Position auf dem Heimatmarkt Deutschland und Europa. Und diese führende Position werden wir möglicherweise mit der Commerzbank gemeinsam ausbauen können. Dankeschön.“

Begeisterung hört sich anders an! Wie es scheint finden die Gespräche nicht aus eigenem Antrieb statt. Sondern: Es gibt Druck aus Berlin. Bundesfinanzminister Olaf Scholz macht kein Geheimnis daraus: Er träumt von einem großen, nationalen Champion in der Bankenbranche.

In Berlin weisen sie jegliche Mitwirkung von sich:

„Ich habe keinen Druck wahrgenommen, seitens des Bundesministeriums der Finanzen.“

Wiegelt Steffen Hebestreit ab, der Sprecher des Finanzministers. Als Olaf Scholz in der vergangenen Woche dann selbst vor die Presse tritt, um die Eckwerte für den nächsten Bundeshaushalt vorzustellen, muss auch er sich zum Thema Bankenfusion in spe erklären:

„Was Deutsche Bank und Commerzbank betrifft, kann ich Ihnen nur sagen, dass die Bundesregierung zur Kenntnis genommen hat, dass es eine Ad-hoc-Mitteilung der beiden Bankvorstände gegeben hat, wir werden uns informiert halten. Wir sind noch lange nicht dran.“

Trotzdem hat Scholz natürlich immer wieder darüber nachgedacht, wie eine Finanzindustrie aufgestellt sein muss, die von Privatkunden über kleine und mittlere Unternehmen bis zu weltweit operierenden Konzernen alle bedienen kann.

„Angesichts der Größe unserer Volkswirtschaft brauchen wir eine Finanzindustrie, die die damit verbundenen Aufgaben auch leisten kann, die zum Beispiel große und mittlere Unternehmen weltweit begleiten und betreuen kann.“

Ob Berlin tatsächlich Druck ausgeübt hat, ist bisher nicht belegt. Dass es 2018 mehr als 20 Gespräche zwischen Finanzministerium und Top-Managern der Deutschen Bank gab, dagegen schon. Tagesgeschäft, sagt Olaf Scholz:

„Es gehört zu den Aufgaben des Finanzministeriums, sich mit Sparkassen, mit Volksbanken, mit ihren Verbänden, mit allen privatwirtschaftlichen Banken zu unterhalten, immer gut informiert zu sein.“

Um die beiden großen deutschen Banken ist es nicht zum Besten bestellt. Gründe dafür gibt es viele:

Die niedrigen Zinsen machen viele Bankgeschäfte nicht sonderlich lukrativ.

Hausgemachte Probleme kommen hinzu:

Sowohl Deutsche Bank als auch Commerzbank haben immer noch mit Altlasten aus den Zeiten der Finanzkrise zu kämpfen. Die Commerzbank geriet ins Straucheln, als sie die damals schon marode Dresdner Bank kaufte. Um den Deal zu retten und letztendlich um die Commerzbank vor der Pleite zu bewahren musste der Bund

einsteigen. Er ist heute immer noch Großaktionär! Auch die Deutsche Bank hat die Integration der Postbank immer noch nicht verdaut. Dann sind da noch die vielen Rechtsstreitigkeiten.

Dieter Hein, der die Finanzbranche seit vielen Jahren beobachtet und analysiert, vermisst zudem klare Strategien, wie sich die größte deutsche Bank in Zukunft aufstellen will, um mit der Konkurrenz besser mithalten zu können.

„Das große Problem der Deutschen Bank ist (aber), dass sie im Privatkundengeschäft und im Asset Management und in anderen Bereichen immer mal wieder die Strategie um 180 Grad gedreht hat, also aufgeben, verkaufen oder zukaufen. Nur das Investmentbanking, die Ursache allen Übels, an der wird eisern festgehalten.“

Was man bei all dem auch nicht vergessen darf: Es gibt neue Konkurrenten auf dem Markt, die zwar nicht das gesamte Spektrum an Finanzdienstleistungen abdecken, aber die es doch geschafft haben, den großen Playern zumindest in einigen Geschäftsfeldern Kunden abzujagen. Gut – die Commerzbank steht deutlich besser da als noch vor ein paar Jahren. Und die Deutsche Bank schreibt zwischenzeitlich wieder schwarze Zahlen,-was Vorstandschef Christian Sewing immer wieder lobend hervorhebt.

„Wir sind in vielen Bereichen weit vorangekommen. Für 2018 können wir also mit Fug und Recht sagen, wir haben gehalten, was wir versprochen haben. Trotz des großen Umbaus konnten wir in der Bank für Deutschland unsere Erträge sogar noch leicht steigern.“

Aber: Eine Erfolgsstory sieht anders aus! Die Aktienkurse der beiden großen deutschen Banken dümpeln seit Monaten im Keller. Für eine Aktie muss man deutlich weniger bezahlen als 10 Euro. So viel kostet ein Eisbecher oder eine Pizza. Was liegt also näher, als Deutsche Bank und Commerzbank zusammenzulegen und einen großen nationalen Champion in der Bankenbranche zu schaffen?

Bernd Riexinger ist skeptisch. Der Vorsitzende der Partei DIE LINKE steht im Berliner Reichstag und spricht für eine Reihe seiner Kollegen in der Bundespolitik, wenn er sagt:

„Die Fusion verstehe ich nicht, vor allen Dingen verstehe ich nicht, warum ausgerechnet der Bundesfinanzminister das initiiert. Also wie wenn die deutsche Wirtschaft, die am meisten expandiert hat und die am meisten Export hat und die am

meisten sich eingekauft hat in andere Volkswirtschaften, die letzten zwanzig Jahre keine Banken gehabt hätte, die diesen Prozess begleitet haben.“

Allerdings wächst die deutsche Wirtschaft inzwischen deutlich langsamer, die Unsicherheit wächst weltweit.

In einem schwieriger werdenden Umfeld könnte eine große Bank als starker Partner umso wichtiger werden für Unternehmen, die sich im Ausland engagieren.

Der Idee nationaler Champions kann übrigens auch Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier von der CDU viel abgewinnen. In seiner Nationalen Industriestrategie 2030 nennt er Beispiele wie Siemens, die Autobauer oder die Deutsche Bank. Der langfristige Erfolg und das Überleben solcher Unternehmen lägen im nationalen politischen und wirtschaftlichen Interesse. Und könnte bei Bedarf durchaus durch eine aktivierende, fördernde oder schützende Industriepolitik unterstützt werden. Musik in den Ohren des Finanzministers, denn eine Industriepolitik, auch für den Finanzsektor, ist Scholz schon länger ein großes Anliegen.

„Mein Verständnis von Industriepolitik ist erst mal, dass man sich gut auskennt und daraus lernt, was die Anforderungen zum Beispiel eines Gesetzgebers sei könnten, in Hinblick auf etwa die Elektromobilität. Wir müssen genau verstehen, was die Investitionsstrategien, was die technologischen Optionen sind der Autoindustrie, ohne dass wir deshalb selber zum Autoproduzenten werden. Dass ich glaube, dass wir auch eine Finanzindustrie haben und dass die in Deutschland stark sein muss, hab‘ ich, glaube ich, schon vor einem Jahr gesagt und bei verschiedenen anderen Gelegenheiten, das ist auch richtig.“

Von starken und leistungsfähigen Instituten als Teil eines stabilen europäischen Finanzsektors verspricht Scholz sich bessere Finanzierungsmöglichkeiten für große, europäische Unternehmen und einen wirksamen Schutz vor möglicher politischer Einflussnahme. Daher würde der Finanzminister das Feld am liebsten nicht überwiegend US-amerikanischen oder französischen Großbanken überlassen, die derzeit deutlich besser dastehen als Deutsche und Commerzbank.

An der Börse kommen die Fusionspläne bislang gut an. Die Aktienkurse sowohl von der Deutschen Bank als auch der Commerzbank sind deutlich gestiegen. Für den Aktienstrategen Robert Halver, der schon sehr lange an der Börse arbeitet, ist das

kein Wunder. Er kennt die Argumentationen nur allzu gut, die immer wieder ins Feld geführt werden

„Die Börse spekuliert auf Kostensenkungen. Die Freistellungen, die passieren könnten, dass man gewisse Teile abgibt, dass man sich ranker und schlanker aufstellt, das ist die Überlegung der Börse. Die Börse schaut ja ganz genau, was bringt das? Wie ist die Gewinnsteigerung? Wie kann man die Kosten drücken? Da ist die Börse sehr kalt christlich unterwegs.“

Im Falle eines Zusammengehens von Deutscher Bank und Commerzbank könnte das bedeuten: Die Verwaltung wird deutlich schlanker. IT-Systeme ließen sich vereinheitlichen. Filialen könnten in großem Stil geschlossen werden. Und: Es werden deutlich weniger Mitarbeiter gebraucht, was die Personalkosten langfristig senken würde. Anlegerschützer Klaus Nieding von der DSW, der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz schüttelt darüber nur den Kopf.

„Natürlich das Einsparen von Kosten. Aber das ist eben auch fast wieder schon alles. Und das geht dann auf dem Rücken der Beschäftigten einher. Das stammt ja nicht von mir, sondern von Herrn Zielke, dass er von einem potentiellen Blutbad spricht in dem Zusammenhang.“

Die Beschäftigten, aber auch Gewerkschaftsvertreter laufen Sturm. Sie fürchten einen massiven Arbeitsplatzabbau. Frank Bsirske, der Vorstandsvorsitzende von der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi rechnet vor:

„Ja, wir müssen damit rechnen, dass es mehr als 20.000 Arbeitsplätze sein werden, die da im Feuer stehen. 20-30.000 ist überhaupt nicht ausgeschlossen. Das alleine macht schon deutlich, dass eine solche Fusion mit erheblichen Konflikten einher gehen würde.“

Andere gehen von bis zu 50.000 Arbeitsplätzen aus, die auf längere Sicht hin nicht mehr gebraucht werden. Für Jan Duschek, der für die Dienstleistungsgewerkschaft Verdi im Aufsichtsrat der Deutschen Bank sitzt, eine unerträgliche Vorstellung:

„Wir sehen auch mit Blick auf die Kunden im Privat- und Firmenkundengeschäft keinen Mehrwert. Hier sind beide Häuser aus sich heraus sehr stark. Und hier kommt es eben nicht zur Ergänzung von Stärken, sondern Überlagerung von Stärken, die unweigerlich in einem Personalabbau münden würde. Und damit aber auch zu einem Service- und Leistungsabbau für die Kundinnen und Kunden führen würde.“

Aktienanalyst Dieter Hein geht sogar noch einen Schritt weiter: Er fürchtet, dass Kunden regelrecht abgeschreckt werden könnten.

„Es gibt ja Kunden, die sich bewusst für die eine oder andere Bank entscheiden oder aber Konten bei beiden haben. Und wenn die Institute zusammengehen würden, würden sicher auch Kunden das kombinierte Unternehmen verlassen.“

Wo also liegt der große Nutzen? Was würde es bringen, wenn Deutsche Bank und Commerzbank zu einem nationalen Champion zusammengehen?

Wir brauchen auch eine große deutsche Bank, damit wir bei großen Investitionsprojekten nicht komplett abhängig sind von ausländischen Banken, sagt Anlegerschützer Klaus Nieding. Das Problem an der ganzen Sache sei nur: Die beiden Banken sind sich zu ähnlich, als dass für beide unterm Strich eine Win-Win Situation entstehen würde

„Wenn man sich das anschaut: Wir würden zwar einen nationalen Champion schaffen mit äußerster Systemrelevanz für unser Finanzsystem. Und bei einer Finanzkrise 2.0 wahrscheinlich wieder nur mit Steuergeldern stabilisieren. Aber wir wären doch international immer noch nicht in der Weltspitze angekommen. Diese fusionierte Bank wäre immer noch nicht unter den Top-10-Banken der Welt und da frage ich mich wirklich, welchen Sinn macht das?“

Auch der Frankfurter Aktienhändler Oliver Roth sieht diese Fusionspläne ziemlich kritisch.

„Wir wollen ein großes Kreditinstitut. Wir müssen aus Deutschland auch eine Großbank stellen. Aber noch einmal – wenn man sich die Details anschaut, aus dem Fach ist, dann muss man sagen, ob wirklich die beiden, die so große Probleme haben, zusammen auch wirklich was vernünftig Großes bilden können, da habe ich eben meine Zweifel. Und selbst wenn das gelingt – und da bin ich schon sehr optimistisch, dann würde das auf Jahre hinaus dann eben erst die beiden Banken lähmen und das würde weder dem Finanzplatz noch eben der Wirtschaft wirklich weiterhelfen.“

Also: Auf keinen Fall zusammengehen?

„Auf keinen Fall zusammengehen – das ist meine feste Überzeugung. Das macht wenig Sinn, weder für den Finanzplatz noch für die Mitarbeiter und langfristig auch nicht für die Aktionäre.“

Starke Bedenken, die auch die Wirtschaftsweisen bei der Vorstellung ihrer aktuellen Konjunkturprognose teilen Die Bonner Wirtschaftswissenschaftlerin Isabell Schnabel macht keinen Hehl daraus, was sie von der Idee einer Großbank hält:

„Wir haben ja gesehen, also gerade Deutschland hat gesehen, wie teuer Bankenrettungen sind, der deutsche Steuerzahler hat massiv für die Bankenrettung zahlen müssen in der großen Finanzkrise und insofern glaube ich ist das in jeder Hinsicht eine ganz schlechte Idee.“

Der Bundestag diskutiert das Thema kontrovers, in einer von der LINKEN beantragten Aktuellen Stunde. Den Anfang macht der finanzpolitische Sprecher der Linksfraktion, Fabio de Masi:

(Collage Bundestag)

„Eine Fusion von Deutscher Bank und Commerzbank ist eine gefährliche Idee, das ist wie in einem Raum mit Grippepatienten die Klimaanlage anzustellen. Der Finanzminister verkauft uns das als nationalen Champion. Wenn so was ein Champion ist, will ich nicht wissen, wie der Loser aussieht.// Bundesfinanzminister Scholz hat zu keinem Zeitpunkt einen Zusammenschluss der beiden Institute gefordert und Sie werden nirgends einen Beleg dafür finden, auch wenn Sie zahlreiche Unterstellungen regelmäßig wiederholen.// Wir brauchen auch nicht mehr Banken im Staatsbesitz, wir brauchen weniger Banken im Staatsbesitz, damit der Staat sich auch um seine Rolle als Aufpasser und als Schiedsrichter konzentrieren kann und die fair und neutral ausüben kann, liebe Kolleginnen und Kollegen.// Wir brauchen kein weiteres Milliardengrab in Deutschland. Und das letzte, was die deutsche Wirtschaft braucht ist, dass zwei für sie derzeit funktionierende Großbanken zu einer, durch jahrelange Fusionsprozesse gelähmte Zombiebank zusammengeschlossen werden.// Sie treiben es in die Politik, in die Öffentlichkeit und nutzen jede Sekunde, diese Finanzinstitute auch noch schlecht zu reden. Nach dem Motto, wir wollen sie nach unten prügeln, anstatt, dass wir dazu beitragen, wie wir den Finanzmarkt stärken, meine Damen und Herren!// Lassen Sie Ihre sozialistische Planwirtschaft da, wo sie hingehört, in die Mottenkiste und lassen Sie uns hier aufdecken, welche Ideen und welche Punkte wirklich dahinter stecken. Wir wollen einen Untersuchungsausschuss, damit Licht in diese Umstände gebracht wird.// Das geopolitische Umfeld wird rauer. Diplomatische Verstimmungen eskalieren, auch mit unseren westlichen Bündnispartnern haben wir handfeste Meinungsverschiedenheiten. Brauchen wir deswegen einen Global Player in der Bankenwelt, der seinen Sitz in Deutschland hat?“

Was wären die Alternativen? Weiterwursteln wie bisher? Das wäre zumindest eine Möglichkeit. Schließlich haben die Chefs von beiden Banken immer wieder gesagt: Wir wollen unsere Altlasten abbauen. Und beide haben einiges erreicht – allen Unkenrufen zum Trotz, findet Aktienhändler Oliver Roth

„Commerzbank muss man an dieser Stelle ein bisschen hervorheben, die haben ihren Job getan und die sind eigentlich von der Einnahmeseite her und da liegt das Problem, mittlerweile wieder deutlich positiver in den Erwartungen als die Deutsche Bank bislang geliefert hat. Grundsätzlich gilt: sie haben ein Einnahmeproblem und nicht so sehr ein Ausgabeproblem. Also muss die Deutsche Bank auf der einen Seite sicherlich schauen, wie sie zukünftig ihr Geld verdienen will. Und da ist eben das Thema Investmentbanking ganz oben anzusehen. Und darüber hinaus brauchen beide eine klare Strategie, die sie mal auch ein paar Jahre hinaus fortführen müssen. Vergleich ich mal mit der Bundesliga: Wenn man da dauernd den Trainer wechselt und die Strategie wechselt, dann werden die Vereine meistens eben keinen Erfolg haben und so ist es eben auch bei den Banken.“

Anlegerschützer Klaus Nieding kann sich punktuelle Kooperationen in bestimmten Bereichen vorstellen, ähnlich wie es das heute schon in der Automobilbranche gibt

„Ich will nur mal ein Beispiel nehmen: Wieso muss jede Bank eine eigenständige Filiale haben? Man könnte auch an Shop in Shop Lösungen denken, dass man eben sagt, in einem Gebäude sind zwei Filialen von beiden Banken. Dadurch kann man auch Kosten sparen etc.“

Prof. Christoph Schalast von der Frankfurt School of Finance and Management denkt noch einen Schritt weiter über Deutschland hinaus: Er wünscht sich eine große, europäische Bank

„Ich glaube, das wäre sogar wünschenswert, weil wir müssen einfach anfangen, grenzüberschreitend zu denken. Das Europa 27 muss stärker zusammenhalten. Und ich glaube, wir müssen einfach die Stärken verschiedener sag ich mal Banken etwa in Frankreich oder auch in Spanien zusammenlegen mit den traditionellen Stärken von Commerzbank oder Deutscher Bank, die ja immer noch vorhanden sind.“

Dass dies nicht einfach werden wird ist ihm durchaus bewusst

„Na ja, weil im Augenblick sag ich mal der Nationalismus und das Schauen auf nationale Stärke wieder mal en vogue ist. Das sieht man v.a. natürlich in USA, aber auch in anderen Ländern. Und das scheint so ein bisschen auf die Regierung

übergegriffen zu haben. Aber ich glaube, auf Dauer ist das europäische Denken gerade in Europa immer stärker gewesen.“

Ein Spezialist für europäisches Denken ist Sven Giegold. Er sitzt für die Grünen im Europaparlament. Eine explizit deutsche Großbank hält er für wenig zeitgemäß, die Aussicht, dass Staatsgelder für eine Fusion zwischen Deutscher und Commerzbank fließen, für so gut wie ausgeschlossen:

„Staatliche Gelder für Bankenfusionen sind nach europäischem Recht verboten. Ich wundere mich immer wieder über manche Einlassungen der deutschen Politik, als ob das europäische Bankenrecht zwar für Italien gilt, aber für Deutschland nicht. Und man muss sich vielmehr fragen, wenn man schon eine Bankenfusion möchte, warum dann nicht eine europäische Großbank geschaffen wird, die tatsächlich grenzüberschreitend Kredite geben kann.“

Auch FDP-Haushaltspolitiker Otto Fricke hält die Konzentration auf eine *nationale* Großbank für verfehlt. Insbesondere wegen der Erfahrung mit der Finanzkrise:

„Der Versuch, sich dahinter zu verstecken, dass das notwendig ist in der heutigen Welt, macht glauben, dass Europa nicht so wichtig ist, aber Deutschland in der Welt dann auch bestehen kann und, ganz ehrlich, das müssen wir einsehen, wir liefern zwar tolle Produkte, aber es geht nicht nur um uns selbst, es geht im Zweifel auf der Welt nur noch dann, wenn wir Europa haben.“

Das, was momentan in der Bankenbranche passiert, ist nur ein Beispiel von vielen. In der Energiebranche, in der Autobranche und in vielen anderen Bereichen müssen viele Unternehmen die schmerzliche Erfahrung machen: Die äußeren Rahmenbedingungen ändern sich. Viele Geschäftsmodelle funktionieren nicht mehr.

Alte Selbstverständlichkeiten fallen weg, nichts scheint mehr gewiss. Für den Ökonomen Carsten Brzeski von der INGDiBa hat das ganz viel mit Psychologie zu tun.

„Dass die Angst immer mehr zu Unsicherheit führt. Und immer mehr zu Zurückhaltung bei Investitionen und im schlimmsten Fall auch beim Konsum.“

Was Carsten Brzeski von der INGDiBa momentan vermisst, das ist der Mut, sich den Herausforderungen zu stellen:

„Aktuell fehlt vielleicht auch die Ambition, dass wir es wieder schaffen. Ein bisschen mehr Leidenschaft, ein bisschen mehr Ambition, ein bisschen mehr Ehrgeiz, um aus unserer Wohlfühloase rauszukommen würde uns alle nicht schlecht tun.“

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autoren zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.